

Erwin Muth

## **Die Landwehr bei Oberthulba**

*Ein Beitrag zur Entstehung und Funktion der Landwehren in Franken*

An der Grenze der Altlandkreise Hammelburg und Bad Kissingen befindet sich im Wald am Lerchenberg bei Oberthulba als eindrucksvolles Geländedenkmal ein Erdwall, den Björn-Uwe Abels 1979 als „Landwehr“<sup>1</sup> von 670 Meter Länge beschrieb und der auch in die bayerischen Denkmalliste<sup>2</sup> aufgenommen wurde. Weitere Versuche, die Anlage wissenschaftlich näher zu untersuchen und historisch zu deuten, sind bisher nicht erfolgt.

Der Wall am Lerchenberg läßt sich in eine Gruppe kleinerer in der bayerischen Denkmalliste für Unterfranken aufgeführter Landwehren einordnen, die nur wenige hundert Meter Länge aufweisen. Auf den ersten Blick sind viele dieser Geländedenkmäler in keinen historischen oder territorialen Zusammenhang zu stellen, auch deswegen, weil bisher dazu Untersuchungen und Beobachtungen im Gelände fehlen, die erkennen lassen, ob die noch sichtbaren Wälle bereits von Anfang an die heute vorgefundene Ausdehnung besaßen, oder ob es sich um erhalten gebliebene Reste größerer Wallssysteme handelt.

Bei verschiedenen Geländebegehungen stellte sich nun heraus, daß auch im Falle der Landwehr von Oberthulba noch weitere, zum Teil gut erhaltene Wallreste vorhanden sind, die ein Landwehrsystem von (mindestens) circa zwölf Kilometer Länge erkennen lassen, das sich vom Deistelbachgrund nördlich Elfershausen an der Saale bis nahe an den Seifertshof südlich von Geroda hinzieht (Verlauf und Numerierung der Wallstrecken siehe Abbildung 1 und Tabelle).

Nach einer Beschreibung des Geländebefundes werden hier einige Besonderheiten der Landwehr und ihrer Umgebung untersucht und mit dem Ziel diskutiert, sie für die Frage nach der Entstehung und Funktion dieser Anlage im Grenzgebiet an der Thulba zwischen der Fürstabtei Fulda und dem Hochstift Würzburg nutzbar zu machen.

<sup>1</sup> Björn-Uwe Abels, Die vor- und frühgeschichtlichen Geländedenkmäler Unterfrankens (Materialhefte zur bayerischen Vorgeschichte, Reihe B, Inventare der Geländedenkmäler 6), Kallmünz 1979, S. 82.

<sup>2</sup> Denis André Chevalley (Bearb.), Unterfranken. Ensembles, Baudenkmäler, archäologische Geländedenkmäler (Denkmäler in Bayern 6), München 1985, S. 76.

Reinhard Seyboth

## **Burggräfin Elisabeth von Nürnberg in Creußen (1357 – ca. 1377)**

*Ein adeliges Frauenleben im spätmittelalterlichen Oberfranken*

Als König Karl IV. Burggraf Friedrich V. von Nürnberg durch Urkunde vom 4. Januar 1358 das Recht verlieh, aus seinem Dorf Creußen eine Stadt zu machen, sie zu befestigen und wöchentlich einen Markt dort abzuhalten,<sup>1</sup> gab dies für Creußens weitere Entwicklung einen von der historischen Forschung bereits eingehend gewürdigten wichtigen Impuls. Weniger ins Bewußtsein der Öffentlichkeit gedrungen ist hingegen, daß die Stadterhebung gleichsam den zeitlichen Rahmen und den Ereignishintergrund für einen zweiten, für Creußen durchaus ähnlich bedeutsamen Vorgang bildete: Ende 1357 oder Anfang 1358 zog Burggräfin Elisabeth von Nürnberg, die Witwe des kurz zuvor verstorbenen Burggrafen Johann II. von Nürnberg, in der Creußener Burg ein, lebte hier mindestens die folgenden zwei Jahrzehnte und wurde damit eine der bedeutendsten und interessantesten Einwohnerinnen Creußens in dessen nunmehr tausendjähriger Geschichte. Im Folgenden soll der Frage nachgegangen werden, wer diese adelige Dame aus dem Geschlecht der Zollern gewesen ist und welche Rolle sie in und für Creußen gespielt hat.

Manches läßt sich dabei leider nicht in der wünschenswerten Eindeutigkeit und Vollständigkeit erfassen, denn der Umfang der aus der Zeit Burggräfin Elisabeths und speziell über sie selbst zur Verfügung stehenden Quellen ist – gemessen an der Überlieferungsdichte späterer Epochen – relativ gering. Auskunft gibt in erster Linie eine Anzahl von Urkunden, deren überwiegend rechtlicher Inhalt allerdings eher spröde ist. Sie sind vollständig und im originalen Wortlaut abgedruckt in den „*Monumenta Zollerana*“, dem Urkundenbuch für die frühen Hohenzollern, das auch noch den heutigen wissenschaftlichen Qualitätsmaßstäben genügt und als ebenso zuverlässig wie nahezu vollständig gelten kann.<sup>2</sup> Andere Quellen wie etwa Briefe, die ein viel aussagekräftigeres und farbigeres Bild von den Menschen früherer Epochen und ihren Lebensumständen vermitteln können als Urkunden, gibt es für das 14. Jahrhundert erst in vergleichsweise geringer Zahl; für Elisabeth fehlen sie gänzlich. Auch die zeitgenössischen Chroniken enthalten über die Burggräfin nur ganz wenige, punktuelle Angaben. Trotz dieser Erschwernisse soll der Versuch gewagt werden, ein möglichst anschauliches und authentisches Lebensbild Elisabeths zu zeichnen.

Ungenau und spärlich sind unsere Kenntnisse über den Zeitpunkt von Elisabeths Geburt sowie über ihre Kindheit und Jugendzeit. Geboren wurde sie vor dem 24.

Überarbeitete Fassung eines auf Einladung des Colloquium Historicum Wirsbergense im Rahmen der 1000-Jahr-Feier der Stadt Creußen gehaltenen Vortrags in Creußen am 18. November 2003.

<sup>1</sup> Druck: *Monumenta Zollerana. Urkundenbuch zur Geschichte des Hauses Hohenzollern*, hg. von Rudolf Graf Stillfried und Traugott Maercker, 8 Bde. und Register, Berlin 1857–1890 [künftig zitiert: MZ 1, 2, 3 usw.], hier MZ 3, Nr. 385.

<sup>2</sup> Siehe Anm. 1.

Ernst Schubert

## Die Lieder vom Würzburger Städtekrieg (1397–1400)

*Für Ludwig Schnurrer*

Angesichts der engen Verbindungen zwischen Rothenburg ob der Tauber und Würzburg, Verbindungen, die Ludwig Schnurrer stets berücksichtigte,<sup>1</sup> darf ihm zu Ehren ein auf den ersten Blick spezifisch würzburgisches Thema behandelt werden, der Städtekrieg von 1397 bis 1400. Wenn schon einen Tag nach der Entscheidungsschlacht bei Bergtheim am 11. Januar 1400 drei Rothenburger Bürger um Vermittlung eines Friedens zwischen Stadt und Bischof bemüht sind,<sup>2</sup> wird die Bedeutung Rothenburgs ob der Tauber innerhalb des interterritorialen Beziehungsgeflechts in Franken sichtbar. Weiterhin: Im Hintergrund unseres Themas geht es um die Vorgeschichte der Absetzung König Wenzels, die letztlich, wie Ludwig Schnurrer darstellte, auch für den Rothenburger Bürgermeister Heinrich Toppler zum Schicksal wurde.<sup>3</sup> Daß in der Quelle, die den folgenden Ausführungen zugrunde liegt, auch ein „Schnurrer“ begegnet, hat zwar zur Wahl des Themas beigetragen, veranlaßt mich aber zu der Feststellung: Anders als sein Namensvetter war der Historiker Ludwig Schnurrer nie geneigt, mit Aufrührern gemeinsame Sache zu machen. Aber er war stets bereit – und das mag ihn mit seinem Namensvetter verbinden –, neue Wege zu gehen. Ein Beispiel: Lange vor der modernen Kriminalitätsforschung erkannte er die Verhörprotokolle als aufschlußreiche historische Quellen.<sup>4</sup>

### *1. Die Überlieferung der Lieder vom Würzburger Städtekrieg*

Alle erhaltenen Handschriften des vom Herausgeber, Rochus von Liliencron, sogenannten „Liedes vom Würzburger Städtekrieg“<sup>5</sup> entstammen dem 16. Jahrhundert, wobei die beste Handschrift ausdrücklich vermerkt: „Anno 1527 abgetrucket und nachfolgens Im 1550 Jare abgeschrieben.“<sup>6</sup> Die weiteren vier, mehrfach korrumpierten Handschriften stammen, wie bereits von Liliencron erkannte und im Variantenapparat nachwies, „aus einer gemeinsamen Quelle“.<sup>7</sup> Wenn diese nicht der verlorene

<sup>1</sup> Ludwig Schnurrer, Rothenburg und das Hochstift Würzburg im Spätmittelalter, in: Würzburger Diözesangeschichtsblätter (künftig: WDGBll) 37/38, 1975, S. 485–509.

<sup>2</sup> Ebd., S. 505. Vgl. Wilhelm Engel (Bearb.), Urkundenregesten zur Geschichte der Stadt Würzburg (1201–1401) (Quellen und Forschungen zur Geschichte des Bistums und Hochstifts Würzburg – künftig: QFW – 5) 1952, Nr. 523.

<sup>3</sup> Ludwig Schnurrer, Heinrich Toppler, in: Fränkische Lebensbilder Bd. 2, Würzburg 1968, S. 104–132. Vgl. Ders., König Wenzel und die Reichsstadt Rothenburg, in: Jahrbuch für fränkische Landesforschung (künftig: JfL) 34/35, 1974/75 (Festschrift Gerhard Pfeiffer), S. 681–720.

<sup>4</sup> Ludwig Schnurrer, Zeugenverhörprotokolle als Quelle zur Kultur-, Landes-, Orts- und Familiengeschichte. Erlanger Bausteine zur fränkischen Heimatforschung 30, 1983, S. 57–74.

<sup>5</sup> Rochus von Liliencron, Die historischen Volkslieder der Deutschen vom 13. bis 16. Jahrhundert. 4 Bde. Leipzig 1865–1869 (Neudruck Hildesheim 1966), Bd. 1, S. 161–201.

<sup>6</sup> Ebd., S. 195.

<sup>7</sup> Ebd., vgl. die Varianten ebd., S. 196–201.

## Frankfurt in Franken?

Humanisten scheinen für den provozierenden und etwas irritierenden Titel verantwortlich zu sein. So war es Aeneas Silvio Piccolomini in seinem Werk „De Europa“, das er kurz vor seiner Wahl zum Papst Pius II. 1458 geschrieben hatte, der Frankfurt neben Würzburg und Bamberg zu den vornehmsten Städten der *Franconia* zählte: Während der Würzburger Bischof den Anspruch erhebe, *dux Francorum* zu sein, was er durch das Symbol des Herzogsschwerts auch in der Messe symbolisiere, Bamberg auf eine ruhmreiche Gründung durch Kaiser Heinrich II. zurückblicken könne, sei Frankfurt ein Zentrum des Handels und der Politik. Zweimal im Jahr kämen die Kaufleute Ober- und Niederdeutschlands hier zusammen, weshalb die Stadt ein ausgezeichneter Handelsplatz sei. Überdies werde aus einer alten Gewohnheit heraus in dieser Stadt der Imperator Germaniens gewählt, der in Rom das Diadem erhalte.<sup>1</sup>

Ein aus Franken stammender Humanist, Johannes Cochlaeus (der Wendelsteiner,<sup>2</sup> geboren 1479 in Wendelstein südlich von Nürnberg), übernahm im ersten Schulbuch zur Geographie Deutschlands,<sup>3</sup> in der 1512 gedruckten „*Brevis Germaniae descriptio*“, diesen Gedanken. Als Rektor der Pfarrschule St. Lorenz in Nürnberg versuchte er in einer Reihe von „Elementarbüchern für den Trivialschulunterricht“ seinen Schülern in einer neuartigen didaktischen Vorgehensweise neben der Geographie auch die lateinische Grammatik und die Musik nahe zu bringen.<sup>4</sup> Im achten Buch der „*Brevis Germaniae descriptio*“, das die westlichen Regionen Deutschlands (*De tractu occidentali Germaniae*) behandelt, werden unter anderen auch Franken und Hessen beschrieben. Bereits Cochlaeus hatte eine Schwierigkeit, die sich bis heute jedem stellt, der sich mit Franken beschäftigt: Welcher Raum ist damit gemeint und wie ist dieser zu bezeichnen? *Franconia* als Raum- und *Franci orientales* als Personenbegriff bietet er uns an.<sup>5</sup> Der Raum werde durch die Flüsse Tauber und Main beherrscht; die wichtigste dort angebaute Kulturpflanze sei die Rebe. Main- gleich Weinfranken wird hier

<sup>1</sup> Enee Silvii Piccolominei postea Pii Pape II De Europa, ed. v. Adranus van Heck (Studi e Testi 398), Città del Vaticano 2001, S. 154 f., cap. XXXIX/135: ... *perlabitur idem fluuius non paucas civitates, quorum illustriores sunt Herbipolis et Frankfordia. In Herbipoli nobilis episcopi sedes est, qui et Franconum dux habetur et, cum rem divinam facit, gladium in altari nudum ante se habet. In Francfordia nobile emporium est, in quo Superi cum Inferis Germani conveniunt bis singulis annis. Ibi quoque imperator eligitur ex veteri consuetudine, ob quam rem palam est imperium datum esse Germanis, quando inter eos eligitur et coronatur, etsi demum ad culmen glorie Rome quoque diadema suscipitur. Est in Franconia nobilis ecclesia bambergensis ad Pegnicium amnem sita, quam fundavit Henricus II imperator, quem accole religiose colunt et sanctum habent. Inique Berengarius sepultus est, qui regnum Italie usurpavit et ab Ottone I captus in Germaniam ductus illic exulans obiit.*

<sup>2</sup> Cochlea = Schnecke, Schneckenhaus, Schraube, Turm mit Wendeltreppe, Wendeltreppe (Ez. 41, 7). So nach Albert Sleumer, Kirchenlateinisches Wörterbuch, Limburg 1926 (ND Hildesheim et al. 1990), S. 217.

<sup>3</sup> Die von Konrad Celtis geplante „*Germania Illustrata*“ blieb in der Planungsphase; lediglich der Teil über Nürnberg erschien 1495: „*De origine, situ, moribus et institutis Norimbergae*“.

<sup>4</sup> Franz Machilek, Johannes Cochlaeus, in: *Fränkische Lebensbilder 8* (Veröffentlichungen der Gesellschaft für fränkische Geschichte VIIa/8), Neustadt a. d. Aisch 1978, S. 51–69, hier S. 53.

<sup>5</sup> Johannes Cochlaeus, *Brevis Germaniae Descriptio* cap. 8/2, hrsg. v. Karl Langosch (Ausgewählte Quellen zur Deutschen Geschichte 1. Freiherr vom Stein-Gedächtnisausgabe), Darmstadt 1960, S. 142: Im Gegensatz zur *Franca occidentalis*, die im Raum um Paris liege, woraus die Könige von Frankreich ihren Titel ableiten.

## Der Adel im Schweizergrund

*Eine programmatische, keine geomorphologische Namengebung  
des 16. Jahrhunderts in der „Fränkischen Schweiz“*

Im Staatsarchiv Bamberg, im Bestand „Geheimes Hausarchiv Plassenburg“ des Markgraftums Brandenburg-Kulmbach-Bayreuth, wird ein schmaler Akt archiviert,<sup>1</sup> der von der Hand des damaligen Plassenburger Archivars Philipp Ernst Spieß (1734–1794) den Sachtitel „Differenz mit dem Adel im Schweizergrund wegen Erhebung des Umgelds de anno 1536“ erhalten hat.<sup>2</sup> Er umfasste ursprünglich lediglich eine Abschrift von Spieß von 1786 aus einem damals im Hausarchiv verwahrten Hofkammerarchivale. Nach dem Abschluss der archivischen Ordnungsarbeiten im Staatsarchiv konnten aus dem bei jeder Beständeberäumung restierenden Bodensatz, unter Archivaren das „Hohe Meer“ genannt, fünf Seiten Schriftwechsel über die Begebenheit aus dem Jahr 1536 ermittelt werden, auf die sich die Spieß'sche Abschrift bezieht. Der im Folgenden eine größere Bedeutung gewinnende Originalvorgang war der Forschung bisher verborgen und daher unbekannt geblieben.

Zunächst soll der Hintergrund der Differenzen, der sich erst allmählich aus den Schreiben herauskristallisiert, zum besseren Verständnis vorangestellt werden, dann der Inhalt der Schreiben in chronologischer Ordnung.

Markgraf Georg von Brandenburg (1484–1543) hatte auf dem von seinen Landständen ausgerichteten Landtag am 21. Januar 1534 in Cadolzburg eine neue zehn Jahre lang gültige Verbrauchssteuer auf Getränke, das Ungeld, beschließen lassen.<sup>3</sup> Damit wollte er auch Wirte, die Hintersassen der immediaten, nicht landsässigen Reichsritterschaft waren, zwingen, das Ungeld an die Hofkammer abzuführen, was diese nicht taten. Daraufhin wurden sie in Verhaft genommen und dann „uf widerstellung“, also mit der Verbürgung, sich wieder zu stellen, laufen gelassen. Gegen dieses markgräfliche Ungeld als Beschneidung ihrer vom Kaiser privilegierten Rechte protestierten Teile der im Ort (Kanton) Gebirg organisierten fränkischen reichsunmittelbaren Ritterschaft. Die Ursache der Differenzen ist also der immer wieder unternommene Versuch der Territorialfürsten, hier der Markgrafen von Brandenburg-Ansbach und Brandenburg-Kulmbach,<sup>4</sup> in einem permanenten Kleinkrieg in die Rechte und kaiserlichen Privilegien der unmittelbaren Reichsritterschaft einzugreifen und ihren Status anzuzweifeln, um diese nach und nach in die Teile des Adels ihres Territoriums einzu-

<sup>1</sup> Staatsarchiv Bamberg (künftig: StABa) C 3 – 1932.

<sup>2</sup> Zu Philipp Ernst Spieß: Hans Jürgen Wunschel, Philipp Ernst Spieß, in: Fränkische Lebensbilder 12 (1986), S. 206–218; zum Geheimen Hausarchiv Plassenburg: Otto-Karl Tröger, Die Archive in Brandenburg-Ansbach-Bayreuth. Ihr organisatorischer Aufbau und ihre Einbindung in Verwaltung und Forschung, Phil. Diss. Regensburg 1988; zum Archivalienbestand im Staatsarchiv Bamberg: Gerhard Rechter, Zur künftigen Tektonik der brandenburg-bayreuthischen Schriftgutüberlieferung im Staatsarchiv Bamberg, in: Mitteilungen für die Archivpflege in Bayern, Sonderheft 9 (Festschrift Walter Jaroschka), München 1992, S. 159–176.

<sup>3</sup> StABa – Brandenburger Urkunden L. 571 Nr. 1914; C 3 – 1603, 1609.

<sup>4</sup> Vergleiche die deswegen geführten Reichskammergerichtsprozesse in: Barbara Gebhardt/Manfred Hörner, Bayerisches Hauptstaatsarchiv Reichskammergericht, bisher erschienen Bände 1–9, Buchstaben A-F (Bayerische Archivinventare 50/1–9), München 1994–2002.

## Lutherische Verwalter in einer katholischen Enklave

### *Die Pfleger des Ebracher Klosterhofs in Nürnberg 1744 bis 1803*

Ihr sollet „[v]on allen zum ebrachischen amt Nürnberg einkommenden intraden, ernthen, einnahmen und ausgaben an geld, getrayden oder sonstigen gefällen ohne vorheriges anmaßßen alljährlich zu gebuhrender zeit, wie seither herkömmlich gewesen, eine redlich und aufrichtige rechnung leisten und stellen, auch von dem auf des klostercasten befundlichen und fernerhin einkommenden getraid fruchten, sie mögen nahmen haben, wie sie immer wollen, ohne special gnädige erlaubnus nichts verkaufen oder auf sonstige arth abgeben...“.<sup>1</sup>

Dieser aus dem Arbeitsvertrag des ebrachischen Pflegers<sup>2</sup> Johann Ferdinand Denzel (1779–1784) zitierte Abschnitt stellt prägnant eine Funktion des Klosterhofes dar. Er gibt eine eindeutige Anweisung an den Pfleger und zwar, wie er mit dem Getreide verfahren soll. Die Aussage, dass er nur mit einer speziellen Erlaubnis Korn verkaufen darf, lässt zudem vermuten, dass die Verwalter nur eine begrenzte Entscheidungsbefugnis besaßen.

<sup>1</sup> Staatsarchiv (künftig: StA) Würzburg, Kloster Ebrach, Akten D8 3051, Arbeitsvertrag des Pflegers Denzel 19. 2. 1779.

<sup>2</sup> Das Wort „Pfleger“ leitet sich von dem Wort „flegari“ ab und bedeutet „Vormund, Verwalter, Vogt“ usw. Ein Pfleger konnte auch, wie hier, im Sinne von „Sachverwalter, Aufsichtsbeamter“ von Stiftungen, Kirchen oder ähnlichem sein. Vgl. G. v. Olberg, Pfleger, in: Handwörterbuch der deutschen Rechtsgeschichte (künftig: HRG) III: List – Protonotar, Berlin 1984, S. 1730–1733.

Der Pfleger wird auch „Schaffner“ genannt, beispielsweise in den Quellen über die Höfe der Stadt Rottweil. Vgl. Winfried Hecht, Der Gengenbacher Klosterhof in Rottweil, in: Rottweiler Heimatblätter 1, 1969, S. 1–2 oder Winfried Hecht, Der Rottweiler Klosterhof der Benediktiner von St. Blasien, in: Rottweiler Heimatblätter 6, 1982, S. 1–2. „Schaffner“ ist ein mittelhochdeutscher Ausdruck, der bis ins 19. Jahrhundert im Sinne von „Verwalter“ verwendet wurde. Daneben gibt es noch die ältere und einfachere Bezeichnung „Schaffer“. Die heutige gebräuchliche Bedeutung für das Wort „Schaffner“ als Aufsichtsperson bei Zugreisen entstand erst seit dem Jahr 1875. Vgl. Hermann Paul, Deutsches Wörterbuch, bearb. von Werner Betz, Tübingen 1996, S. 718. Das Wort „Schaffer“ benutzt unter anderem Eugen Franz. Vgl. Eugen Franz, Ebracher Hof zu Nürnberg, in: Bamberger Hefte für fränkische Kunst und Geschichte 7, 1928, S. 3–52, hier: S. 10.

Des Weiteren wird auch die Bezeichnung „Hofmeister“ verwendet. Vgl. Beispielsweise: Josef Wirth, Die Abtei Ebrach. Zum achthundertjährigen Gedenken 1127–1927, Gerolzhofen 1928, S. 121 und August Wagner, Der Arnburger Hof in Frankfurt am Main, in: Hessische Heimat 18, 1968, S. 24–26, hier: S. 24. Für das Wort gibt es zwei Erklärungen. Zum einen: Ein „Aufseher, der Wirtschaftsräume eines Gutes unter sich hat“ und zum anderen ein Aufseher über die Hofhaltung eines Fürsten. Vgl. Paul, Wörterbuch (wie ebd.), S. 415.

„Hofmeister“ wird zum Teil auch mit „magister grangiae“ übersetzt. Vgl. u. a.: Günther Friedrich, Die Stadthöfe fränkischer Zisterzienserklöster, in: Mainfränkisches Jahrbuch für Geschichte und Kunst 39, 1987, S. 1–44, hier: S. 4. Zudem benutzte man auch den Titel „Hofherr“. Vgl. Beispielsweise: Gerd Steinwascher, Stadthöfe der Zisterzienserabtei Werschweiler. Ein Beitrag zur Handelsgeschichte eines Zisterzienserklusters, in: Jahrbuch für westdeutsche Landesgeschichte 11, 1985, S. 71–98, hier: S. 75, 78.

Gelegentlich wird das Wort „Prokurator“ verwendet. Vgl. u. a.: Winfried Schich, Die Wirtschaftstätigkeit der Zisterzienser im Mittelalter: Handel und Gewerbe, in: Peter Joerissen (Hg.), Die Zisterzienser. Ordensleben zwischen Ideal und Wirklichkeit, Bonn 1980, S. 217–236, hier: S. 226.

Schließlich findet sich die Bezeichnung „Kastner“. Ursprünglich war damit der Aufseher über den Kasten (= Getreidespeicher) gemeint. Vgl. Günther Schuhmann, Die Markgrafen von Brandenburg-Ansbach. Eine Bilddokumentation zur Geschichte der Hohenzollern in Franken: Festschrift des Historischen Vereins für Mittelfranken zur Feier seines einhundertfünfzigjährigen Bestehens 1830–1980, Ansbach 1980, S. 348.

Manfred Vasold

## **Die Eruptionen des Laki von 1783/84 und die Überschwemmungen vom Februar 1784 im fränkischen Raum**

*Ein Beitrag zur deutschen Klimageschichte*

Das Klima, die Gesamtheit der Wettererscheinungen an einem bestimmten Ort während einer festgelegten längeren Zeitspanne, hat sich in unseren Breiten in den letzten Jahrhunderten deutlich verändert. In der frühen Neuzeit war es in Europa deutlich kühler als im 20. Jahrhundert. Ein Beweis dafür ist die sogenannte Kleine Eiszeit, die im späten 16. Jahrhundert begann und im Verlauf des 19. Jahrhunderts zu Ende ging. Ihren Höhepunkt erreichte sie, mit sehr niedrigen Temperaturen, um das Jahr 1700. Aber auch das 18. Jahrhundert war mit einigen Unterbrechungen noch außergewöhnlich kalt. Erst in der Mitte des 19. Jahrhunderts setzte ein wärmeres Klima ein, es reicht bis in die Gegenwart.

Der Begriff ‚Kleine Eiszeit‘ ist nicht glücklich gewählt, denn er ist übertrieben; viele Klimahistoriker und Geographen ziehen daher sachlichere und zugleich umständlichere Begriffe vor und sprechen statt dessen von einer „Gletscherhochstandsphase der Neuzeit“, weil sich gerade an den Gletschern die Folgen der Abkühlung am besten nachweisen lassen. Die Gletschermassen nahmen in diesen kalten Zeiten zu, die Gletscher flossen weit ins Tal hinab, bis auf unter 1 000 m NN, so daß die Hirten gezwungen waren, das Weidevieh abzutreiben, ganz besonders in den Jahren zwischen 1767 und 1771 und dann erneut zwischen 1813 und 1816. Am gründlichsten untersucht wurde diesbezüglich von Klimahistorikern der Grindelwaldgletscher, an ihm lagen die Maxima seiner Ausbreitung zwischen den Jahren 1593 und 1640, in den späten 1770er Jahren und zwischen 1820 und 1856; Nebenmaxima wurden gegen 1669, 1719 und 1743 festgestellt.<sup>1</sup>

Die kalte Periode fing um das Jahr 1570 an. Die folgenden dreißig Sommer, also bis zum Jahr 1600, waren zu 60 Prozent kalt und zu 35 Prozent feucht – hingegen traf dies für die Sommer zwischen 1512 und 1569 nur zu 30 Prozent zu. Vor allem aber waren die Winter in dieser Zeit bitter kalt. In vielen Chroniken ist von langen Frostperioden und großem menschlichen Jammer zu lesen. Es ist wohl kein Zufall, daß das Barock so üppige Kleidermoden bevorzugte. Den Aufzeichnungen einiger bayerischer Städte zufolge lag das winterliche Mittel zwischen 1560 bis 1600 ungefähr um 1,3 Grad Celsius niedriger als in den Jahrzehnten 1880 bis 1930.

Das ganze 17. Jahrhundert hindurch war ziemlich kalt, an dessen Ende sich der Höhepunkt dieser Kaltzeit einstellte. Im 18. Jahrhundert setzte sich diese Kaltzeit fort. In den Spätwintern traten in diesem Zeitraum häufig Überschwemmungen auf und schädigten die Aussaat und somit die folgende Ernte. Aus dieser Zeit liegen unzählige Hinweise vor, die auf sehr kalte Witterung hinweisen.

<sup>1</sup> Christian Pfister, Veränderungen der Sommerwitterung im südlichen Mitteleuropa von 1270–1400 als Auftakt zum Gletscherhochstand der Neuzeit, in: *Geographica Helvetica* 1985, Nr. 4, S. 191. Vgl. Louis Agassiz, Untersuchungen über die Gletscher, Solothurn 1841, S. 214 f.

## Hardenberg und die Universität Erlangen

Der Übergang der beiden fränkischen Fürstentümer Ansbach und Bayreuth an die kurbrandenburgische Linie des Hauses Hohenzollern, der formal und öffentlich durch das Besitzergreifungspatent vom 28. Januar 1792 vollzogen wurde, bildete den Abschluss einer langen historischen Entwicklung, während derer das Haus Hohenzollern danach getrachtet hatte, den Gefährdungen zu begegnen, die sich durch das Ausgreifen von Franken nach der Mark Brandenburg für eine ungeteilte Bewahrung des Hausvermögens und den Zusammenhalt der Familie ergeben hatten. Dabei waren die in den verschiedenen Hausgesetzen seit der *Dispositio Achillaea* des Jahres 1473 festgehaltenen Bestimmungen zu Erbteilungen und -zusammenführungen<sup>1</sup> zunächst vor allem von dynastischen Erwägungen bestimmt. Im Fortgang der Zeit jedoch traten politische Überlegungen immer stärker in den Vordergrund, vor allem als Kurbrandenburg-Preußen im Laufe des 18. Jahrhunderts zu einem Staat europäischen Zuschnitts aufsteigen konnte.<sup>2</sup> Preußische Machtinteressen waren es schließlich, die am Ende Gestaltungskraft gewannen.

Dabei hatte sich die Zielrichtung im Laufe der Zeit durchaus verändert. Gehörte unter Friedrich dem Grossen neben der von ihm angestrebten Unterstützung seiner Außenpolitik auf der Ebene des Fränkischen Reichskreises durch seine Ansbacher und Bayreuther Verwandten ein mögliches Ausgreifen nach Süddeutschland zu den angestrebten Zielen, so kam den fränkischen Hohenzollernstaaten unter seinem Nachfolger eher die Rolle einer Manövriermasse in territorialpolitischen Überlegungen zu. In jedem Falle aber gingen die Ansprüche und Interessen von Kurbrandenburg-Preußen weit über bloß dynastische Erwägungen hinaus.<sup>3</sup>

Der Wunsch des letzten Ansbacher Markgrafen Alexander<sup>4</sup> nach einer ungefährdeten und auskömmlichen persönlichen Lebensführung stand den politischen Absichten Preußens nicht mehr im Wege, sondern kam ihnen entgegen. Allerdings konkretisierte sich die Möglichkeit des preußischen Ausgreifens nach Süddeutschland durch Alexanders vorzeitigen Regierungsverzicht, der sich spätestens Anfang 1790 abzeich-

<sup>1</sup> Vgl. Rudolf Endres, Die Erbabreden zwischen Preußen und den fränkischen Markgrafen im 18. Jahrhundert, in: Jahrbuch für fränkische Landesforschung (künftig: JfL) 25, 1965, S. 43–87.

<sup>2</sup> Der erste Versuch Preußens, in Franken Fuß zu fassen, manifestiert sich im Schönberger Vertrag von 1703, in dem die Kulmbacher Linie ihre Erbansprüche auf Ansbach an Preußen abtrat. Nach Intervention des Bamberger Fürstbischofs Lothar Franz von Schönborn und seines Neffen und Reichsvizekanzlers Friedrich Karl von Schönborn musste Preußen seine Pläne jedoch im sogenannten „Jüngeren Pactum successorium Culmbacense“ von 1722 aufgeben. Vgl. Endres, Erbabreden (wie Anm.), S. 50–69 u. ders., Die preußische Erbfolgefrage, in: Max Spindler (Hg.), Handbuch der Bayerischen Geschichte. Bd. 3.1, München 1979, S. 238–240.

<sup>3</sup> Rudolf Endres, Preußens Griff nach Franken, in: Friedrich der Große, Franken und das Reich (Bayreuther Historische Kolloquien 1), Wien 1986, S. 57–79. Der Hinweis, dass schon bei Friedrich dem Grossen erste Überlegungen auszumachen sind, die fränkischen Territorien als Tauschmittel einzusetzen, bei Gerhard Rechter, Preußens Weg nach Franken. Der Erwerb der zollerschen Fürstentümer und die Rolle der adligen Berater, in: Bayern & Preußen & Bayerns Preußen. Schlaglichter auf eine historische Beziehung (Veröffentlichungen zur Bayerischen Geschichte und Kultur Nr. 41/99), Augsburg 1999, S. 43–52.

<sup>4</sup> Arno Störkel, Christian Friedrich Carl Alexander. Der letzte Markgraf von Ansbach-Bayreuth. (Forschungen zur Kunst- und Kulturgeschichte 4), Ansbach 1995. Zugl. Diss. Würzburg 1993.

Christian Hecht

### Der „Rückert-Brunnen“ von Theodor Fischer im Erlanger Schloßgarten

Wer sich 1905 über den neuesten Stand der deutschen Kunstentwicklung informieren wollte, der nahm sicher den von Wilhelm Lübke (1826–1893) begründeten „Grundriß der Kunstgeschichte“ in die Hand. Im damals gerade erschienenen Band „Die Kunst des XIX. Jahrhunderts“ findet der Leser auf Seite 398 Theodor Fischers Entwurf für den Erlanger Rückertbrunnen.<sup>1</sup> Das Bild steht an hervorgehobener Stelle: es ist das Schluß- und Zielbild des gesamten Buches.

Theodor Fischers Blatt<sup>2</sup> (Abb.) wird bis heute in der Erlanger Universitätsbibliothek aufbewahrt. Abgesehen von einigen Details zeigt der Entwurf bereits die spätere Gestalt des Brunnens.<sup>3</sup> Aus dem gesucht poetischen „Rückert-Brunn“ wurde der „Rückert-Brunnen“, und die am Brunnenbecken zu sehende Jahreszahl „1903“ mußte durch eine „1904“ ersetzt werden. Da die heute an der Rückwand befindliche Inschrift in diesem Entwurfsstadium noch nicht festgelegt war,<sup>4</sup> hat sie Fischer nur durch Schraffuren angedeutet. Der wichtigste Unterschied zum heutigen Erscheinungsbild besteht jedoch darin, daß einige Zeit nach der Einweihung des Brunnens an der linken Seite der Anlage ein niedriger Mauerbogen errichtet wurde,<sup>5</sup> der den „Rückert-Brunnen“ in den Schloßgarten sowohl einbindet als auch ausgliedert.

Die farbige Zeichnung diente als Schaubild, das öffentlich ausgestellt wurde, um potentiellen Spendern einen Gesamteindruck der geplanten Anlage zu vermitteln.<sup>6</sup> Aus diesem Grund sind auf dem Blatt auch keine Maßangaben eingezeichnet. Um aber dem Betrachter die Größenverhältnisse ungefähr zu verdeutlichen, zeigt Fischer eine links sitzende weibliche Gestalt, die das fließende Wasser zu beobachten scheint.

<sup>1</sup> Friedrich Haack, Die Kunst des XIX. Jahrhunderts (Grundriß der Kunstgeschichte 5), 1. Aufl. zugl. 12. Aufl. des Gesamtwerkes, Stuttgart 1905, S. 398 (Der Band ist in der ersten Auflage auch separat erschienen).

<sup>2</sup> Erlangen, Universitätsbibliothek, Handschriftenabteilung, Sammlung Erlangensia, B 19. Bunt- und Bleistift auf Transparentpapier (371 mm x 397 mm). Sign. u. dat. unten rechts: „Th. F. I 03“.

<sup>3</sup> Die Literatur zum Erlanger Rückertbrunnen ist nicht sehr umfangreich: Ruth Bach-Damaskinos, Art. „Rückertbrunnen“, in: Christoph Friederich/Bertold Freiherr von Haller/Andreas Jakob, Erlanger Stadtlexikon, Nürnberg 2002, S. 600. – Christof Präg, Erlanger Kunstbrunnen. Facharbeit für den Leistungskurs Kunst, Erlangen 1978 (Signatur der Universitätsbibliothek Erlangen: H00/89 B 2568), S. 27–30 (Herrn Christof Präg, Abteilungsleiter im Universitätsbauamt Erlangen, sei an dieser Stelle für die gute Zusammenarbeit vor und während der Feier zum 100jährigen Bestehen des Erlanger Rückertbrunnens am 24. Oktober 2004 sehr herzlich gedankt.) – Ernst G. Deuerlein, Erlanger Brunnen, Denkmäler und Hauszeichen, in: Neue Beiträge zur allgemeinen und fränkischen Kunstgeschichte aus Vergangenheit und Gegenwart. Festschrift 1904–1964. Kunstverein Erlangen, hg. anlässlich des 60jährigen Bestehens, Erlangen 1965, S. 158–190, hier S. 171.

<sup>4</sup> Universitätsarchiv Erlangen (künftig: UAE) A 1 / 13 Nr. 26. „Das Rückert-Brünlein betr[effend]“, Brief von Theodor Kolde an die Kommission für das Rückertbrünlein vom 24. Juni 1904. – In diesem Schreiben schlägt Kolde die später tatsächlich benutzten Verse aus der „Weisheit des Brahmanen“ als Brunneninschrift vor.

<sup>5</sup> Der genaue Zeitpunkt dieser Veränderung ist nicht bekannt. Es existieren aber frühe Photographien, die den Brunnen noch ohne die kleine Mauer zeigen. – Vgl. Festschrift zum XI. Fränkischen Sängerbundesfest in Erlangen vom 17.–20. Juli 1909. Den Teilnehmern überreicht vom Erlanger Festausschusse, Erlangen 1909, S. 40.

<sup>6</sup> UAE (wie Anm. 4), Schreiben der „Kommission für Errichtung eines Rückert-Brünleins an den K. Akademischen Senat“ vom 10. Mai 1904.

Luisa Ilinová

## **Wandmalereien im Speisesaal des Schlosses Faber-Castell in Stein bei Nürnberg**

Die Wandmalereien des Speisesaals im Steiner Schloss sind ein Werk der dekorativen Malerei, welche im ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhundert einen großen Aufschwung erlebte. Große Dekorationen sind Ausdruck ökonomischer oder politischer Macht – die Fabrikantenfamilie Faber-Castell war ein finanzkräftiger Auftraggeber und verfügte über entsprechende Räume im neu erbauten Schloss. In seinen Erinnerungen berichtet der Maler Jan Verkade (1868–1946), wie zunehmend eine Malerei als Dekoration ins Leben gerufen wurde: „Weg mit dem Staffelmaler, weg mit diesem unnützen Möbel. Die Malerei soll wieder in den Dienst der Gesamtkunst treten, nicht Selbstzweck sein. Die Arbeit des Malers beginnt da, wo der Architekt die seinige als gelöst betrachtet. Deshalb Wände her, damit wir sie bemalen! Die Wand soll Fläche bleiben, nicht durchbrochen werden durch die Darstellung endloser Horizonte. Es gibt keine Gemälde, nur Dekorationen.“<sup>1</sup> Die Malerei wurde in ihrer primären Funktion als Schmuck wieder verstärkt verstanden. Die Dekoration hat nach Günter Bandmann die Aufgabe, dem architektonischen Raum eine höhere Bedeutung zu verleihen<sup>2</sup>. Eine „höhere Bedeutung“ erreicht Carl von Marr, indem er seine Wandmalereien größtenteils als Allegorien konzipiert, die die Ereignisse in der gräflichen Familie, wie zum Beispiel die Geburt des Erben, sowie die Intentionen der Auftraggeber spiegeln. Außerdem bot die Bildwelt der Wandmalereien für den Betrachter viele Rückzugsmöglichkeiten aus dem Alltagsleben der hinter den Schlossfenstern liegenden Fabrik: Bilder der unbeschwernten Jugend, des Paradieses, des Frühlings luden zum Träumen ein.

Der Speisesaal gehört zu den repräsentativen Räumen des neuromanischen Schlosses und befindet sich im zweiten Obergeschoß. Über einem zwei Meter hohen vertäfelten Paneelsockel tragen die mit Leinwand bespannten vier Wände des rechteckigen Saals (17,7 x 7,15 m) die insgesamt eine Länge von vierzig Metern umfassenden Temperamalereien des Münchener Malers Carl von Marr (1858–1936) (Abbildung 1). Anlass für die Themenwahl war die Geburt des lang ersehnten Sohnes und Erben Roland im Jahre 1905. Von 1906 bis 1910 wurden die Wandgemälde vom Künstler in zwei Etappen geschaffen.

Karen A. Kuehl schreibt in ihrer Dissertation, dass annähernd alle Unterlagen zum Schlossneubau, die sich im Gräflichen Rentamt befanden, in den letzten Tagen des Krieges verbrannt worden sind.<sup>3</sup> Auch bestätigte Gräfin Felicitas von Faber-Castell, dass es keine Quellen zu den Wandmalereien im Besitz der Familie gibt.<sup>4</sup> Aus der beinahe hundertjährigen Forschungsgeschichte über die Wandmalereien ergeben sich

<sup>1</sup> Willibrord Verkade, *Die Unruhe zu Gott. Erinnerungen eines Malermönchs*, Freiburg im Breisgau 1933, S. 80.

<sup>2</sup> Günter Bandmann, *Iconologie des Ornaments und der Dekoration*, in: *Jahrbuch für Ästhetik und allgemeine Kunstwissenschaft*, 4, 1958–1959, S. 249.

<sup>3</sup> Karen A. Kuehl, *Das Faber-Castellsche Schloß in Stein bei Nürnberg (erb. 1903–1906)*, Phil. Diss. Frankfurt am Main 1985, S. 2.

<sup>4</sup> An dieser Stelle möchte ich Felicitas Gräfin von Faber-Castell für ihre hilfreichen Auskünfte danken.

Esther Neblich

## **Das Flüchtlingslager in Hof-Moschendorf in der Nachkriegszeit und die Integration der Heimatvertriebenen im Raum Hof**

### *Das Lager Hof-Moschendorf während des Nationalsozialismus*

Das Lager Moschendorf wurde in der Kriegszeit als kleines Barackenlager errichtet, das zuerst der Reichsarbeitsdienst, dann die SS nutzte.<sup>1</sup> Bereits ab 1941 erbaute man auf dem Pachtgrund der Porzellanfabrik Moschendorf ein Barackenlager für osteuropäische Zwangsarbeiter. Das zusätzliche Arbeitslager wurde direkt auf dem Fabrikgelände am 3. September 1944 gebaut, das zunächst Außenlager des Konzentrationslagers Dachau war, ab 30. September wurde es verwaltungstechnisch dem Konzentrationslager Flossenbürg unterstellt. Die SS-Offiziere wohnten in der Villa des früheren Besitzers Otto Reinecke<sup>2</sup> direkt neben den Fabrikgebäuden.<sup>3</sup>

Die Quellenlage zum ehemaligen Außenlager Hof-Moschendorf ist außerordentlich schlecht, da fast keine Unterlagen mehr vorhanden sind. Eine der wenigen Quellen<sup>4</sup> gibt Auskunft darüber, daß es noch im Jahr 1945 als Arbeitslager verwendet wurde. Sogar Exekutionen wurden hier durchgeführt; gegen Kriegsende wurde ein überstellter Häftling mit dem Tod bestraft.<sup>5</sup> Laut einer Verwaltungsliste des KZ Flossenbürg zur Arbeitseinteilung der Häftlinge vom 13. April 1945 betrug die Anzahl der Häftlinge damals 102.<sup>6</sup> Am 14. April 1945 wurde das Lager nach Traunstein verlegt, von dort ging die Verlegung weiter nach Dachau. 42 Häftlinge kamen am 26. April 1945 im Konzentrationslager Dachau an.<sup>7</sup>

Unmittelbar nach Kriegsende wurde das Lager Moschendorf im Sommer 1945 als Entlassungslager für deutsche Kriegsgefangene verwendet, bis im November 1945 die ersten Flüchtlingstransporte aus der Tschechoslowakei eintrafen.<sup>8</sup>

<sup>1</sup> Bayerisches Hauptstaatsarchiv München (künftig: BayHStA), Landesflüchtlingsverwaltung (künftig: LfV), Ministerium für Arbeit (künftig: MArb) 846, Das Grenzlager Hof-Moschendorf, S. 1.

<sup>2</sup> Er war der Alleininhaber der Fabrik ab Ende des Jahres 1937.

<sup>3</sup> Ellen Mey, Die Porzellanfabrik Moschendorf 1878 – 1957, Hof 1996, S. 37.

<sup>4</sup> Im Bundesarchiv Berlin-Lichterfelde ist nur eine Seite (Signatur: NS 4/FI 394) zum Arbeitslager Hof-Moschendorf vorhanden. Daneben wird es in den Aufstellungen des ITS erwähnt, denen zufolge es der OT-Oberbauleitung und dem SS-Hauptzeugamt unterstellt war. Vgl. International Tracing Service [künftig: ITS], Vorläufiges Verzeichnis der Konzentrationslager und deren Außenkommandos sowie anderer Haftstätten unter dem Reichsführer-SS in Deutschland und deutsch besetzten Gebieten [1933–1945], Arolsen 1969, S. 70. Im Archiv der KZ-Gedenkstätte Dachau befinden sich eine von der Zentralen Stelle der Landesjustizverwaltungen in Ludwigsburg angelegte Akte zu Hof (Signatur: AZ, IV 410 AR-Z 115/68) sowie die Häftlingsberichte von Hans Ballmann, Julius Thies und Robert Tilman.

<sup>5</sup> Bundesarchiv Berlin-Lichterfelde NS 4/FI 394.

<sup>6</sup> Hans Brenner, Zur Rolle der Außenkommandos des KZ Flossenbürg im System der staatsmonopolitischen Rüstungswirtschaft des faschistisch deutschen Imperialismus und im antifaschistischen Widerstandskampf 1942–1945, Dresden 1982, Dokument Nr. 32. S. 425.

<sup>7</sup> ITS (wie Anm. 4), S. 70.

<sup>8</sup> BayHStA, MArb, LfV, 846, Das Grenzlager-Hof-Moschendorf, S. 1.

Stefan Kestler

## **US-Army und bayerische Bevölkerung im Konflikt. Ein Bamberger Kriminalfall und die große Politik während des Kalten Krieges**

*Eine Schattenseite der Beschützer: Übergriffe amerikanischer Soldaten*

„So kann es nicht mehr weitergehen“. Mit diesen Worten hat eine der beiden Bamberger Zeitungen, der „Fränkische Tag“, am 30. Juni 1956 einen Artikel über zunehmende Zwischenfälle mit amerikanischen Soldaten überschrieben. Im folgenden geht es um dieses heikle Thema der deutschen Nachkriegsgeschichte – Übergriffe von Angehörigen der amerikanischen Streitkräfte auf die bayerische Bevölkerung nach 1945. Ein spektakulärer Fall bestürzte 1956 Bamberg, erregte über die Stadt hinaus Aufsehen, wurde in Bayern, ja für die Bundesrepublik zu einem ernstzunehmenden Umstand und provozierte schließlich sogar Reaktionen jenseits des Atlantiks.

Jener Artikel wurde kurz vor diesem Ereignis geschrieben. Das Blatt konstatierte die augenscheinliche Häufung „wüste[r] Radauszenen“ in den vorausgegangenen Wochen, die „ehrsame Bamberger Bürger und Gastwirte“ um ihr öffentliches Ansehen brächten. Beklagt wurden in diesem Zusammenhang vor allem mangelnde „soldatische [...] Disziplin“ der US-Truppen sowie „das Verhalten gewisser Animierdamen“ in deren Begleitung, welches nach öffentlicher Auffassung wohl kaum ein geeignetes „Aushängeschild für die Kulturstadt Bamberg“ darstellte.<sup>1</sup> Daß die Meldung mehr beinhaltete als die subjektive Einschätzung eines Zeitungsmannes, belegt die bayerische Polizeistatistik für den angesprochenen Zeitraum. Danach waren im ersten Halbjahr 1956 bayernweit bereits mehr Straftaten von amerikanischen Militärangehörigen begangen worden als in der Gesamtheit des Jahres 1955. Diese auch für Bamberg relevanten Zahlen bestätigte Ende Juni 1956 der Leiter der dortigen Stadtpolizei, Amtmann Hubert Ritterbecks, mit einer eigenen Aufstellung. Fünfzehn zur Anzeige gekommene Zwischenfälle mit Amerikanern allein für den noch nicht beendeten Monat Juni wurden dabei in der Tat als eine außerordentlich hohe Zahl angesehen; denn bei einem geschätzten Mittelwert von 260 Gesamtstraftaten für den ganzen Monat lag damit die Rate der Fälle mit amerikanischer Beteiligung bei immerhin 5,37 Prozent. Somit war ein offensichtlicher Anstieg gegenüber den Vormonaten kaum zu leugnen.<sup>2</sup>

Nicht ohne Grund registrierte man also mit ernster Sorge die Zunahme von „Tätlichkeiten amerikanischer Soldaten gegen deutsche Bürger“.<sup>3</sup> Die Bamberger Gazetten prangerten in diesem Zusammenhang mehr als einmal an, daß die nächtlichen

<sup>1</sup> *Fränkischer Tag* vom 30.06.1956.

<sup>2</sup> *Bamberger Volksblatt* vom 23.06.1956. Zwei im Stadtarchiv Bamberg (künftig StadtAB) unter der Signatur C2 HR 897/2 u. 897/3a verwahrte Tabellen vermerken für die Tage zwischen dem 3.4. und dem 1.7.1956 34 bzw. 36 Ereignisse unter Beteiligung von Amerikanern. Es handelte sich hierbei um zwölf Körperverletzungen, ebensoviele Sachbeschädigungen, vier Sittlichkeitsdelikte, drei Diebstähle, einen Überfall, einen unerlaubten Waffenbesitz sowie einen Selbstmordversuch. 26 Vorkommnisse ereigneten sich in den Stunden zwischen 22 Uhr und 2 Uhr am Morgen.

<sup>3</sup> *Bamberger Volksblatt* vom 30.5.1956.

Karin Dengler-Schreiber

## Ein Stadtquartier als Geschichtsdokument

### *Stadtmauern, Judenquartier und Hafenmarkt in Bamberg*

Es ist ein unscheinbares, ja unattraktives Stadtquartier, im Innenbereich geprägt von Schuppen, verfallenden Hinterhäusern und einem Parkplatz über einer Tiefgarage. Die Planung einer großen Einkaufs-Passage auf diesem Areal gab Anlass, sich näher mit dem Viertel zu beschäftigen. Dabei stellte sich heraus, dass die Mauern, Höfe und Keller, vor allem aber die zugrundeliegenden Strukturen Zeugnis von einer reichhaltigen Geschichte ablegen, die hiermit dargestellt werden soll. Dabei wird der Versuch unternommen, die Ergebnisse der Archäologie,<sup>1</sup> der Bauforschung,<sup>2</sup> der denkmalpflegerischen<sup>3</sup> und der historischen Studien<sup>4</sup> zu einer Einheit zu verbinden.

Das Areal der geplanten Einkaufspassage („City-Passage“) hat Teil an vier stadthistorisch und sozialtopographisch unterschiedlichen Stadtbereichen. Es handelt sich um 1. die Lange Straße, eine der ältesten Bamberger Handelsstraßen (kapitalkräftig und großbürgerlich), 2. das ehemalige Judenquartier zwischen der Stadtmauer des 13. Jahrhunderts und ihrer Umlaufgasse, der heutigen Hellerstraße (kleinbürgerlich und eng), 3. den Hafenmarkt (Topfmarkt) im Winkel zwischen der Stadtmauer des 13. und der des 15. Jahrhunderts (öffentliche Nutzung) und 4. den Bereich vor der Stadtmauer an der im 19. Jahrhundert angelegten Franz-Ludwigstraße (vorstädtisches Gartengebiet). Es umfasst zehn ursprüngliche Grundstücke: vier Anwesen an der Langen Straße, vier an der Hellerstraße, eines am Hafenmarkt und eines an der Franz-Ludwigstraße (durch Abbrüche und Zusammenlegungen gegenwärtig noch sieben Anwesen). Die meisten Grundstücke waren nach der in der Bamberger Innenstadt üblichen Weise bebaut: Vorderhaus an der Straße, Hof, Hinterhaus, teilweise Garten. Mit diesen Strukturen und dem erhaltenen Bestand lässt sich die Geschichte des Quartiers bis heute mit überzeugender Deutlichkeit verbinden.

<sup>1</sup> Claus Vetterling/Günter Regele/Jochen Scherbaum, Archäologische Sondierungen Bamberg – City-Passage. Vorläufige Zusammenfassung der Grabungsergebnisse, 2003. Ich bedanke mich herzlich dafür, dass ich dieses und die folgenden Gutachten benutzen durfte.

<sup>2</sup> Barbara und Tillman Kohnert, Bauforschung Hafen-Kesslerviertel, im Auftrag der Pro-Projektentwicklung GmbH, vorgestellt am 31.5.2002. Simone Bahl, Die Rückgebäude der Anwesen Hellerstraße 11 und 13 im Quartier der geplanten City-Passage, Msc. o. J.

<sup>3</sup> Rembrandt Fiedler/Elisabeth Heil, Städtebaulich denkmalpflegerische Untersuchung für den Bereich Hellerstraße/ Kesslerstraße/Franz-Ludwig-Straße und Promenadestraße. Masch.schr. Gutachten des bayerischen Landesamts für Denkmalpflege, Abt. Inventarisierung, Bamberg 1995.

<sup>4</sup> Karin Dengler-Schreiber, Gutachten zur Lokalisierung historisch relevanter Bereiche (insbesondere der Synagoge) im Areal der City-Passage anhand archivalischer Nachrichten, Bamberg 8.2.2002.

JFL64 978-3-940049-06-3 (3-7686-9273-6), ZI für Regionalforschung, Sektion Franken, FAU ER-N (Hg.)  
Jahrbuch für fränkische Landesforschung, Band 64 (2005). VK **35,00 €**

---

WI●KOMM●VERLAG

Wissenschaftlicher Kommissionsverlag

*Internet:*

[www.wikommverlag.de](http://www.wikommverlag.de)

[www.franken-im-buch.de](http://www.franken-im-buch.de)